

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50 monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beizeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 96.

Freitag den 25. April 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Sohn in Ruh'!

Die Aufhebung des Generalstreiks auf Beschluß des Generalraths der belgischen Arbeiterpartei ist wieder in Belgien selbst noch im Auslande ohne Widerspruch geblieben. Das war voranzusehen. Wie 1893 so werden auch jetzt wahrscheinlich kleinere Arbeitergruppen die Rückkehr in die Fabriken verweigern und vielleicht gar die gebräuchlichen Mittel des lokalen Terrorismus anwenden, um ihre revolutionäre Gesinnung darzutun. Aber die Kerntruppe der organisierten Arbeiterpartei folgt dem Rufe ihrer Führer und giebt den Kampf für diesmal auf. Das ist kein Zeichen der Schwäche, sondern der Stärke, der Siegesicherheit. Die Revision des Wahlrechts ist nicht mehr aufzuhalten, die liberale Gewalttherrschaft hat einen Grundstoß erhalten.

Gewiß wäre das leidenschaftlich erregte Volk jetzt leichter in den Bürgerkrieg hineinzutreiben, als an die Drehbänke und Webstühle zurückzuführen. Gewiß läge eine Vertreibung Leopolds, ein Sturz seiner Dynastie, durchaus in den Grenzen der Möglichkeit, wenn man ein paar Tausend Proletarier in Straßenschlachten hinopfern wollte. So fest steht das loburger Trübchen revolutionären Ursprungs nicht, daß es nicht durch eine Revolution umgeflürt werden könnte. Und der meistgehäbte Mann Belgiens, der liberale Vorsteher (sprich: Wulle), mag in diesen Tagen der überschäumenden Erregung die Laternenpfähle vor seinem von der Polizei nur mühsam beschützten Hause nur mit einem ungemüthlichen Nicken um den Hals herum betrachtet haben. Aber, man frage sich doch ernsthaft, was denn durch eine Reihe von Straßenschlachten, durch die Verjagung des Königs, durch ein Strafgericht an den liberalen Volksfeinden erreicht werden könnte. Die Errichtung einer Republik? Welchen Charakter sollte die tragen? Den einer Bourgeoisrepublik? Oder den einer sozialistischen? Eine Bourgeoisrepublik etwa nach dem Muster der französischen wäre das Blut der Proletarier gewiß nicht werth, und für eine sozialistische Republik ist das belgische Volk nicht reif. Die fünfundsiebzig Prozent Analphabeten, bequeme Opfer pfälischer Propaganda, hängen ihm wie ein Bleigewicht an den Seinen. Ein solcher Versuch würde wahrscheinlich die Geschichte der Pariser Kommune von 1871 in größerem Maße wiederholen. Vor allen Dingen würde, wie damals so auch jetzt wieder, das Ausland die reaktionäre Bekämpfung der Revolution in jeder Weise zu fördern bemüht sein. Daß die deutsche Regierung der Errichtung einer Arbeiter-Republik in Belgien nicht ruhig zuschauen würde, daß sie vielmehr im Bunde mit Holland und Frankreich — denn auch die Bourgeoisrepublik Frankreich würde sich dieser „heiligen Liga“ zur Rettung der „Ordnung“ nicht verjagen — der bürgerlich-pfälisch-monarchischen Reaktion mit Waffengewalt zu Hilfe eilen würde, darf mit ziemlicher Sicherheit vorausgesetzt werden, jedenfalls rechnet man in Belgien damit.

Unter solchen Umständen ist der Beschluß des Generalraths verständlich und zu billigen. Ein tönender Radikalismus der Phrase würde ihn zur Zeit allerdings in manchen Kreisen populärer machen, aber der Sache des belgischen Volkes und des gesammten internationalen Proletariats wäre damit nicht gedient.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“)

Berlin, den 23 April 1902  
Der Reichstag begann am Mittwoch mit der ersten Berathung des Gesetzesentwurfs betr. die gewerbliche Kinderarbeit. Nach langer Zeit wieder einmal ein sozialpolitisches Gesetz, das, wenn auch nur einen bescheidenen, so doch immerhin einen Fortschritt bedeutet. Der Regierung scheint doch zu Zeiten das schlechte Gewissen zu schlagen. Die Folgen des Wuchertarifs sollen wenigstens durch eine kleine Dekoration verhüllt werden. Bei den Mehrheitsparteien herrscht infolge ihres Brod- und Fleischwuchers ein ähnliches Gefühl. So viel Sympathie ist selten noch von den Vertretern der agrarischen Parteien einem Arbeitergesetz entgegengebracht worden. Herr Hise vom Zentrum leitete die Erörterung ein und fand des Lobes kein Ende. Die Unterscheidung der Vorlage in eigene und fremde Kinder will er sogar in der Richtung einer größeren Beschränkung der von den eigenen Kindern geleisteten Arbeit weniger streng durchzuführen, als der Entwurf es thut. Herr Dr. Pachtke von der freisinnigen Vereinigung erklärte sich mit der Vorlage auch im Großen und Ganzen einverstanden. Die Sozialdemokratie hat die bürgerlichen Parteien so weit erlogen, daß dieser „reine“ Manchestermann es nicht wagte, gegen die in der Vorlage enthaltene Kontrolle der Familienverhältnisse Sturm zu laufen. Auch der konservative Abg. Nichte machte dagegen keine Einwendungen geltend. Mit junckerlicher Dreistigkeit meinte er, daß, nur wenn der Zolltarif das Geld im Lande lasse, Deutschland die sozialen

Lasten tragen könne. Natürlich kann der Entwurf auf die Zustimmung der Juncker nur dann rechnen, wenn er auf die gewerbliche Kinderarbeit beschränkt bleibt, das heißt wenn er die landwirtschaftliche Kinderarbeit außer Betracht läßt.

Eine ganz andere Tonart schlug selbstverständlich der Redner unserer Partei, Genosse Wurm, an. Er übte an der Halbhöhe der Vorlage scharfe, aber sehr berechtigte Kritik. Er sagte mit gutem Grunde, daß die Regierung, was sie hier gut mache, mit dem Wuchertarif doppelt und dreifach schlecht mache und stellte als Hauptforderung die Einbeziehung der Kinderarbeit in landwirtschaftlichen Betrieben in die Vorlage auf. Das Ziel müsse das gänzliche Verbot der Kinderarbeit sein. Die Phrasologie von dem erzieherischen Werth der Kinderarbeit in gewissen Grenzen, mit welcher der freisinnige Abg. Dr. Jwid sehr stark operirte, ließ er nicht gelten. Unter lebhaften Zwischenrufen seitens der Rechten erörterte unser Redner die Gefährlichkeit und Moral verunstaltende landwirtschaftliche Kinderarbeit. Er theilte scharfe Geißelhiebe aus und die Replik der Juncker bewies, daß die Hiebe gefessen hatten. Auch an den einzelnen Bestimmungen hatte Wurm mit Recht viel auszusprechen. Weithalb die Beschäftigung von Kindern in Cigarren- und Tabakfabriken künftig erlaubt sein soll, ist ebenso unerfindlich wie, daß das Transportgewerbe nicht zu den verbotenen Betrieben im Sinne der Vorlage gehört. Müßen doch gerade hier kleine Kinder Lasten schleppen, denen ihr Körper in keiner Weise gewachsen ist. Für die Kontrolle empfahl Wurm die Hilfe der organisierten Arbeiterpartei. Ob er in der Kommission mit diesem Vorstoß Erfolg haben wird, ist sehr zweifelhaft. Immerhin scheint sich allgemein die Ansicht Bahn gebrochen zu haben, daß die Polizei für die Kontrolle nicht geeignet ist. Man will Lehrer und Hilfsbeamten der Gewerbeinspektoren zur Kontrolle heranziehen.

Graf Posadowsky griff nach unserem Genossen in die Debatte ein, um sein gesetzgeberisches Kind gegen die Angriffe zu verteidigen. Er suchte die Nichtinbeziehung der landwirtschaftlichen Betriebe zu beschönigen, indem er erklärte, daß die Landarbeit den Kindern nicht so sehr schade wie die Arbeit in den Städten. Den Hauptpunkt der Rede des freisinnigen Abg. Jwid haben wir schon oben erwähnt. Mit Recht wies er auf das Verdienst der Lehrer bei der ganzen Frage hin.

Eine seiner sozialpolitischen Reden hielt wieder einmal der nationalliberale Herr Heyl zu Herrnsheim. Mit großen Worten wandte sich dieser Abgeordnete gegen die Mißstände in der Hausindustrie. Schade, daß den Worten so selten Thaten folgen.

Lehrer Redner war der wilhliberale Abg. Roesicke-Deffau. Er schloß sich im Allgemeinen der Kritik unseres Genossen Wurm an. Auf ein wichtiges Moment wies er hin, als er forderte, daß die schönsten Reichsgesetze nichts nützen, wenn sie von den Einzelstaaten nicht sachgemäß ausgeführt werden. Damit hapert es bei uns leider sehr.

Heute wird die Berathung fortgesetzt. Außerdem steht noch die dritte Lesung der Seemannsordnung auf der Tagesordnung.

172. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Nieberding, Freiherr v. Thielmann, Graf Posadowsky.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des Gesetzesentwurfs betr. die Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben.

Dr. Hise (Z.): Schon in den Jahren 1884 und 1886 wurde ein Beschluß gefaßt, daß Kinder unter 12 Jahren gegen Lohn nicht beschäftigt werden sollten. Damals beantragte ich bereits, daß die gewerbliche Beschäftigung schulpflichtiger Kinder nicht länger als drei Stunden dauern soll, wie es auch das vorliegende Gesetz festlegt. Der vorliegende Entwurf ist eine Folge von umfangreichen Erhebungen, die ein erschütterndes Bild auf diesem Gebiete ergaben. Die Zahl der gewerblich beschäftigten Kinder betrug danach 6,53 Prozent aller schulpflichtigen Kinder. 50 Prozent der gewerblich thätigen Kinder sind in der Industrie beschäftigt und von diesen die Hälfte allein in der Textilindustrie. In einzelnen Hausindustriebezirken waren bis 86 Prozent der schulpflichtigen Kinder thätig. Der Gesetzesentwurf unterscheidet zwischen eigenen und fremden Kindern und trifft für die letzteren weitgehende Bestimmungen, als für die ersteren. Die Kommission wird nun zu prüfen haben, ob eigene Kinder, bei denen ein direkter Arbeitsvertrag vorliegt, nicht, trotz ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zum Arbeitgeber, unter allen Umständen unter die schärferen Bestimmungen des Gesetzes fallen müssen. Redner geht nunmehr auf die einzelnen Paragraphen des Gesetzes ein, seine Anmerkungen bleiben jedoch zum größten Theil unverständlich. Er beantragt zum Schluß die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern. (Bravo! im Zentrum.)

Dr. Pachtke (FSp): Die Erhebungen, deren Ergebnis der vorliegende Entwurf ist, haben werthvolles Material geliefert, den vollen Umfang der gewerblichen Kinderbeschäftigung haben sie aber nichtargelegt. Die Schilderungen, die in den vier Bänden des Berichts für Sozialpolitik über Hausindustrie gemacht sind, sind erschütternd. Im Kreise Sonneberg sind in einzelnen Fällen bis zu 95 Prozent der schulpflichtigen Kinder gewerblich thätig, (hört, hört!) und an einzelnen Tagen der Saison müssen die Kinder vor den Lieferungsstagen die ganze Nacht hindurch arbeiten. (Hört, hört!) Ganz ähnlich liegen auch die Verhältnisse in Nürnberg und Fürth. Die unabweislichen Folgen für die

Kinder sind klar; die bedauerlichen Geschehnisse verflümmern an Leib und Seele. — Der vorliegende Entwurf sieht nun eine gründliche Regelung der Materie vor. Der Entwurf stellt das Interesse des Staates an der Erhaltung aller in der Gesellschaft vorhandenen Kräfte über das elterliche Verfügensrecht, dem Kontrollbeamten wird nunmehr auch der Zutritt zur Familienwohnung erlaubt sein. Die Kontrolle muß aber aus den Händen der Polizei genommen und den Gewerbeinspektoren überlassen werden. Der Entwurf enthält den Hauptfortschritt, daß er die Kinderarbeit in gesundheits-schädlichen Betrieben überhaupt verbietet. Mit der Ueberweisung an eine Kommission sind wir einverstanden. (Bravo! links.)

Fhr. v. Nichte (FSp): Sozialreform und Zolltarif stehen in enger Verbindung mit einander. Nur wenn der Zolltarif das Geld im Lande läßt, kann man an eine Sozialreform denken. Redner erklärt sich gegen den Eingriff, den der Entwurf in die Hausindustrie macht, aber dafür, daß er nicht an der häuslichen Schwelle Halt macht.

Wurm (SD): Der Vordredner sagte, Sozialreform und Getreidezölle bedingen sich gegenseitig. Das ist insofern richtig, als die Regierung alles, was sie an der Sozialreform gut macht, durch den Wuchertarif doppelt und dreifach wieder schlecht macht. (Sehr richtig! bei den Soz.; Unruhe rechts.) Charakteristisch ist, daß die Herren auf der Rechten am Schönsten am Entwurf finden, daß er sich nur auf die gewerbliche Kinderarbeit bezieht. Die landwirtschaftliche Arbeit soll sehr gesund sein, und erzieherisch auf die Kinder wirken. Der Entwurf nimmt sich auf dem Papier schöner aus, als er in Wirklichkeit ist. Es ist doch klar, daß die bürgerlichen Parteien zu ihrer heutigen Stellungnahme erst durch die Sozialdemokratie gedrängt sind. Die aufgeregte Arbeiterpartei hat längst das Wort von Marx untergeschrieben: „Die Arbeiter müssen sich zusammenschließen, um ein Strafgesetzbuch zu schaffen, das sie verhindert, sich und ihre Familie in die Sklaverei zu verkaufen.“

Bisher haben sich der Regelung der Kinderarbeit in der Hausindustrie zwei Gesichtspunkte in den Weg gestellt. Erstens glaubte man, vor der Familie Halt machen zu müssen, zweitens behauptete man, die Arbeit habe für die Kinder einen erzieherischen Werth. Es gehört viel Muth dazu, die letztere Behauptung heute noch aufrecht zu erhalten. Das Kind gehört nicht in die Erwerbsarbeit, sondern in die Schule. Ist die Kinderarbeit gesund und wirkt sie erzieherisch, warum schicken nicht auch die wohlhabenden Kreise dann ihre Kinder in die Fabriken und Werkstätten? (Sehr richtig! bei den Soz.) Je mehr Kinder ausgebeutet werden, um so niedriger sinken auch die Löhne für die Erwachsenen. Die erste Ueberlegung zum Schutze der Kinderarbeit ging 1827 von Friedrich Wilhelm III. aus, der eine Verordnung in diesem Sinne erließ. Veranlaßt wurde er zu dieser Verordnung durch ein Gutachten der Militärbehörden, wonach die Fabrikbesitzer nicht mehr die genügende Zahl Rekruten stellen konnten. Daß jetzt, nach so langer Zeit, etwas geschieht, verdanken die Kinder Deutschlands den Volksschullehrern. Diese haben ein geradezu erdrückendes Material gesammelt, das die Regierung gezwungen hat, einen Schritt weiter zu thun. Die veranlagte Enquete berechnet die Zahl der erwerbsthätigen Kinder auf 532 238; mindestens die doppelte Zahl ist richtig. Auch die Enqueten in Bayern und Württemberg sind sehr unvollständig. Und trotz dieser ungenügenden Enqueten ergiebt sich, daß in Sachsen 21 Proz., in Sachsen-Altenburg 19 und in Sachsen-Meiningen 16 Proz. der Kinder gewerblich thätig sind. Wollen wir die Verhältnisse auf dem Lande kennen lernen, so müssen wir uns an die Enqueten der Schullehrer halten, denn aus der amtlichen Enquete geht nichts hervor. Dabei laufen die Volksschullehrer Gefahr, gemobregelt zu werden, wenn sie offen und ehrlich die thatsächlichen Zustände schildern. (Zustimmung links.) Wie die Agrarier über den Schulunterricht denken, haben uns die Verhandlungen im preussischen Abgeordnetenhause vom Februar 1899 bewiesen. Dort vertret Herr Gamp die Ansicht, die Kinder müßten so früh wie möglich vom Schulunterricht entbunden werden, um von früh bis in die Nacht beim Grundbesitzer arbeiten zu können. (Abg. Gamp [Rp.]: Ja, im Alter von 12—14 Jahren.) Damals trat Ministerialdirektor Kögler den agrarischen Forderungen entgegen; es hat ihn ja auch seine Stellung gefehlet. (Unruhe rechts.) Herr Kögler hat damals gesagt, daß „der Schulunterricht schon jetzt verkürzt werde und daß den Kindern nur das Allernothwendigste in den Volksschulen des Eltern beigebracht werde. Sollten die Lehrer den Kindern sagen, sie sollten nicht in die Stadt gehen, denn auf dem Lande verdienen sie mehr als in der Stadt? Die erste Pflicht des Lehrers liegt, wahrhaftig zu sein.“ Der stenographische Bericht verzeichnet hier: Stürmische Unruhe rechts. (Gr. Heiterkeit links.) Wie ist denn heute der Unterricht auf dem Lande beschaffen? Durchschnittlich 56 Kinder kommen auf einen Lehrer. Dabei petitioniren die Agrarier beständig um Einschränkung der Schulzeit. Im Regierungsbezirk Königsberg wurde der Schulunterricht an 21 Nachmittagen für das Halbjahr freigegeben. Was das für eine Arbeit ist, brauche ich Ihnen (nach rechts) nicht zu erzählen. Die Arbeit beginnt um 6 Uhr früh und dauert ungefähr 13 Stunden. Und fleißig müssen die Kinder sein, sonst läßt die Reiterpeitsche nach. (Widerpruch rechts.) Daß die Arbeit fittlich verrohend wirkt, liegt auf der Hand. Gleich im Nebenwagen bekommen sie Schnaps (Widerbruch rechts) und Schnaps auch auf dem Felde (Auf rechts: Wo denn?) Fragen Sie lieber: Wo nicht? Erlauben Sie sich lieber bei Herrn Nachbarn. Der Lehrer Agard hat ein dankenswerthes Buch über die Kinderarbeit geschrieben. Besonders scharf verurtheilt er den Hütendien, der so viele Kinder dem regelmäßigen Schulbesuch entzieht. Daß Mecklenburg in dieser Beziehung die traurigsten Zustände hat, ist selbstverständlich; wo es sich um derartige Rückständigkeit handelt, marschirt Mecklenburg immer voran. Unsere Kritik an diesen Zuständen erkennt selbst ein konservativer Pastor in einem Briefe an den „Reichsbote“ als berechtigt an. Der Pastor sagt, die Kinder seien durch die Fabrikarbeit so angestrengt, daß sie dann in der Schule schlafen. (Bursch rechts: Das paßt auch in der Stadt! — Dertel: Auch im Reichstag. Heiterkeit.) — Weiterer Auf rechts: Kein Wunder, wenn man schon seit 9 Uhr in der Zollkommission sitzt! (Große Heiterkeit.) Ihre Worte helfen über die Trägheit und Nichtigkeit der Thatachen nicht hinweg. Sie haben es ja auch für gesund und fittlich erziehend, die Kinder bei



inzwischen durch den Tod des Stadtverordneten Seibert der Posten eines Beisitzers frei geworden war, wurde von unseren Genossen der Anspruch auf Vertretung im Vorstande erneuert. Die Beisitzerwahl wurde bereits in der Stadtverordneten-Sitzung der vorigen Woche vorgenommen. Wie erst jetzt bekannt wird, hat Genosse Borgmann diesmal sogar nur 32 Stimmen erhalten. Gewählt wurde der bisherige Beisitzer-Stellvertreter Friederici. Das Recht der Wiederwahl ist acht, hält sich der Kommunalrat, der in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung das große Wort führt, nach wie vor für nicht verpflichtet.

**Abnorme Höhe der Schweinepreise.** Die Wirkungen der Krise auf die Arbeiterbevölkerung bestehen nicht nur in Arbeitslosigkeit und in dem allgemeinen Rückgang des Lohnneinommens, es kommt hinzu, daß die Lebensmittelpreise gar keine Neigung nach unten zeigen, zum Theil vielmehr eine Steigerung bis zu einer Höhe aufweisen, wie man sie nicht einmal während der Jahre 1895-1900 kannte. Ganz besonders fällt hier die Bewegung der Preise für Schweine ins Gewicht, die weit höher stehen als in den Jahren des Aufschwungs. Pro 100 Pfund Lebendgewicht kosteten fleischige Schweine im Monat März in:

	1900	1901	1902
Berlin	44,20	53,60	59,16
Kriegslau	39,00	52,25	51,75
Magdeburg	46,70	55,10	60,63
Dresden	47,80	55,63	59,88
Hamburg	44,75	55,38	59,42
Dortmund	47,67	56,58	60,38
Frankfurt a. M.	50,50	59,33	65,50
Mannheim	50,50	58,63	66,00
Stuttgart	50,90	58,50	64,13
Köln	43,60	56,33	61,38

Mit Ausnahme von Breslau, wo gegen 1900 ein kleiner Rückgang stattgefunden hat, haben sich die Preise für Schweine an allen Orten gegen das Vorjahr wesentlich erhöht und stehen durchschnittlich um 33 Prozent höher als 1900.

**Meine politische Nachrichten.** Gegen das freisprechende Urteil der Strafkammer in Eibersfeld in der Strafsache gegen den Verlagsbuchhändler Wiemann in Darmen wegen Verleumdung des kaiserlichen Kaisers, begangen durch eine Broschüre „Kaiser Franz Joseph I. und die Jesuiten“, hat der Staatsanwalt Revision angemeldet. — Auf der Feste „Bereinigete Konstantin der Große“ bei Hochum wurden infolge Zusammenstoßens von zwei Kohlenpfeilern Dienstag Nachmittag zwei Bergleute getödtet. — Der schweizerische Nationalrat hat bei Vollen auf Bauernwollgarne den von der nationalsozialistischen Kommission beantragten Vollerhöhungen mit harter Mehrheit zugestimmt. — Das englische Unterhaus beschäftigte sich am 28. März in dem Bericht über die Verhandlungen der Konferenz der 591 Abgeordneten über den Antrag zur Kandidatur zu den am Sonntag stattfindenden französischen Wahlen. — In Warschau wurden 30 jüdische Studenten und eine Doktorin Hirska wegen zionistischer Umtriebe verhaftet. — Der König von Rumänien begünstigte die Urheber der Ausschreitungen, die im Februar vor dem Kammergebäude stattfanden. — In Pamplona (Spanien) wurde ein Kapuziner, der offen zur bewaffneten Rebellion aufrief, dem Gerichte überliefert. — Dem im Sudan drohenden Unruhen ist, wie „Wolfs-Penn“ aus London meldet, dort im Vordringen nichts bekannt. — Folgendes anaristisches Schauermärchen wird einem Berliner Blatte aus New York gemeldet: „Der Staatsanwalt Davis, welcher die Hinrichtung des Mörders des Bräutigams Mac Kinty Colgan leitete, verschwand spurlos, wenige Tage nach der Exekution. Die Angehörigen glauben anfanglich, daß er nur verreist ist. Jetzt bestärken sie seinen Tod. Davis erhielt bereits vor dem Vollzug der Hinrichtung Drogen von Drogbrütern, darunter einen aus Europa.“ Ob der Mann sich nicht aus Scham über sein Verbrechen selbst den Tod gegeben hat? — Die Republik Kuba hat Freitag ihr Staatsoberhaupt begrüßt. Die gesamte Presse in Havana begrüßt die Ankunft des Präsidenten Palma auf Kuba. Der Präsident, welchem ein sehr warmer Empfang bereitet worden war, erfuhr den Geheimrath, ihn zu vereiteln, damit er keine Pläne zum Wohle des Landes ausführen könne. Der Saal, in welchem am Abend ein Bankett stattfand, war mit Kubanern, amerikanischen und spanischen Flaggen geschmückt. — Das Staatsdepartement der Vereinigten Staaten erklärt aus Kolombien eine Depesche, die meldet, der kolumbianische Insubordinationsführer Uribe sei völlig geschlagen. Die Städte Curia und Bocas del Toro wurden von den Regierungstruppen zurückerobert.

**Dänemark.** Der Verkauf der dänischen Antillen war Dienstag und Mittwoch Gegenstand der ersten öffentlichen Beratung im Landsting. Es wurde schließlich ein Vorschlag der Mehrheit, die Entscheidung bis zur Abstimmung der zum Kolonialrath Wahlberechtigten zu verschieben, mit 34 gegen 30 Stimmen angenommen.

**Rußland.** Die fortschreitende Revolutionierung der städtischen Arbeitermassen greift auch auf die Landbevölkerung über. Diese ist nicht mehr jene träge Masse, als wie sie sich in den 70er Jahren zeigte; der engere Verkehr des platten Landes mit den Industriezentren hat auch in die Dörfer einen frischeren Zug gebracht. Die russische Bauernschaft weist heute in ihren Reihen nicht wenige intelligente Erscheinungen auf, sie beginnt eine immer größere Aufmerksamkeit der Schule zu schenken, die Literatur und die Presse finden auch in der Landbevölkerung Verbreitung. Unter diesen Umständen entwickelt sich unter den Kleinbauern auch ein größeres Klassenbewußtsein, das zuweilen noch kraße Formen annimmt, aber für die Zukunft das Beste zu hoffen läßt. Aus mehreren Gouvernements des Reiches kommen Nachrichten über Konflikte zwischen den Bauern und den Gutsbesitzern, die nicht überall einen unblutigen Ausgang genommen haben. Nach glaubwürdigen Privat-Mittheilungen, die dem Petersburger Korrespondenten der „Times“ unter dem 18. April zugegangen sind, haben z. B. Ruhestörungen ernstester Art in den Gouvernements Poltawa und Charkow stattgefunden. Vor ungefähr 8 oder 10 Tagen fanden Unruhen auf dem Gute des Herzogs von Medlenburg, in Karlow, unter den Arbeitern statt. Anfangs gelang es, die revoltierenden Bauern mit Leichtigkeit auseinanderzujagen, am zweiten Tage krönten ihnen aber zahlreiche Bauern zu. Die Lage wurde so beunruhigend, daß das persönliche Eingreifen des Gouverneurs von Poltawa geboten erschien. Mit

Hilfe des Militärs wurde die „Ordnung“ wieder hergestellt, aber erst dann, als das Haus des Herzogs bereits geplündert worden war. Die Unruhen haben sich seitdem weithin verbreitet und augenblicklich sind große Distrikte der beiden Gouvernements im Aufbruch. Mehrliche Nachrichten kommen noch aus den Gouvernements Minsk, Woronesch und Tambow. Am Schluß seines Berichtes bemerkt der Korrespondent der „Times“: „Wenn man die Lage in Rußland beobachtet, drängt sich einem die Ähnlichkeit mit der Lage in Frankreich vor dem Ausbruch der großen Revolution unwillkürlich auf; wenn man auch nicht befürchtet, daß die Sache sich wie in Frankreich entwickeln werde, so ist die Ansicht doch allgemein, daß die Dinge unmöglich so weitergehen können. Es ist schwer, zu erkennen, was eigentlich werden soll.“

Der „Held von Blagoweschtschensk“, der, wie erst jüngst von uns eingehend geschildert, im Sommer 1900 Tausende von Chinesen unter dem Feuer seiner Soldaten in die Kluthen des Amur trieb, wo sie zum größten Theil elend ertrinken mußten, der Generalleutnant Gribaki, ist bekanntlich vor längerer Zeit zur Verfügung des Generals Sarachow gestellt, des russischen Generalstabschefs. Es kommt dies einer Verabschiedung ziemlich nahe und läßt die Gerüchte, daß selbst den Russen das Vorgehen Gribakys etwas zu stark war, erneut aufleben. Eine seiner Zeit eingeleitete gemeinsame kriegsgerichtliche Untersuchung soll allerdings niedergeschlagen sein, da es sich bei den Greuelthaten von Blagoweschtschensk um sehr viele „Mißverständnisse“ gehandelt haben soll.

Ein neuer Triumph der Reaktion. Der „Minister der Volksaufklärung“ in Rußland General Wannowski hat, dem „B. Z.“ zufolge, am Sonnabend seinen Abschied erhalten. Der Zar weigerte sich auf Veranlassung des Oberprokurators des heiligen Synod, Pobjedonozzew, den Entwurf einer Mittelschulreform zu unterschreiben, und hat ihn als unbrauchbar zurückgewiesen, den Wannowski ausgearbeitet hatte. Hierauf demissionirte Wannowski. Die bisher geheime gehaltene Demission hat angeblich große Aufregung in der Gesellschaft hervorgerufen, weil man vielfach Vertrauen zu dem gemäßigt liberalen Unterrichtsminister hatte. Eine Erneuerung der Studentenunruhen wird unter diesen Umständen befürchtet. Inzwischen ist die Person des Mörders Sijjagins noch immer nicht genau festgestellt. — Der Sturz Wannowskis zeigt, daß für Reformideen, selbst in maßvollster Form, gegenwärtig in Rußland kein Raum ist.

Der Mörder Sijjagins wird auf Anordnung des Kriegsministers von einem Kriegsgericht abgeurtheilt werden, unter Anwendung des Standrechts. Das bedeutet natürlich das Todesurtheil für den Angeklagten. Für die bürgerlichen Gerichte gilt nämlich in Rußland die Todesstrafe schon längst nicht mehr; dagegen kann sie von den Kriegsgerichten verhängt werden.

**Finnland.** In Helsingfors herrscht nach russisch-öfinländischen Meldungen nunmehr wieder vollkommene Ruhe. Der Gouverneur forderte in einer Bekanntmachung die Bevölkerung auf, die öffentliche Ruhe nicht zu stören und insbesondere Frauen und Kinder von den Straßenansammlungen fernzuhalten. Die Straßenunruhen könnten die russische Regierung von ihren Forderungen nicht abbringen.

**Belgien.** Zur Lage in Belgien. Der Offizier, — es soll ein Major de Noef sein — der die schießende Bürgergarde in Vervins befehligte, wird polizeilich gesucht; er ist aber unauffindbar. Er hat angeblich am Bahnhof ein Billet nach Paris genommen. Gegen den sozialistischen Abgeordneten van Langendonck sowie verschiedene andere Persönlichkeiten ist wegen angeblicher Aufreizung zum Aufstande ein gerichtliches Verfahren eingeleitet worden. Mehrere Personen wurden bereits vor den Staatsanwalt zitiert. — Noch fortwährend werden, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, von liberalen Provinzialräthen und Stadträthen Telegramme an den König geschickt, in welchen die Auflösung der Kammer oder Gewährung des allgemeinen Stimmrechts als die einzigen Mittel zur dauernden Beruhigung des Landes gefordert werden. Viel bemerkt wird ein von sehr zahlreichen Großindustriellen aus dem erzherzoglichen Großherzogthum Belgien an den Monarchen, welches im Interesse der Industrie dasselbe fordert.

Der höchste Arbeitrath nahm den Vorentwurf des Gesetzes, betreffend die Einführung der Sonntagsruhe mit 24 gegen 10 Stimmen an.

**Frankreich.** Scherzgedienste für den Sozialismus leistet einmal wieder die französische Regierung. Wie die „Agence Havas“ meldet, nahm in Folge der Ermordung des russischen Ministers des Innern die Pariser Polizei bei fünfzehn sich dort aufhaltenden Russen Hausjuchungen vor und beschlagnahmte verschiedene Papiere, aus denen angeblich hervorgehen soll, daß die betreffenden Personen mit dem Mörder in Verbindung standen. Nach dem „Temp“ erwägen die Behörden nunmehr, „ob nicht gewisse, als Revolutionäre bekannte Russen aus Frankreich auszuweisen seien.“

**Italien.** Durch die Justiz gerettet wurden verschiedene hochstehende Persönlichkeiten in Italien. Die Neapolitanischen Gerichte haben über den Streit um die hinterlassenen Dokumente Crispis entschieden. Der Vertreter Crispis und des Staates, Senator Damiani, erhält allein die Vollmacht, alle Papiere durchzusehen und alle, die er für Dokumente des Staates erklärt, für die Staatsarchive mit Beschlag zu belegen. Crispis Tochter, die Fürstin Linguaglossa, welche alle Papiere für sich retten und veröffentlichen wollte, ist also unterlegen. Nach den in die Oeffentlichkeit gedrungenen Inhaltsangaben dieser Dokumente hat Crispis das Sündenregister verschiedener seiner Mißthätigen, vom König abwärts, niedergeschrieben, und nach seinem Willen sollten die Papiere veröffentlicht werden. Mit Hilfe der dienwilligen Gerichte hat nun die Regierung das Andenken Umberto's und Anderer „rein gehalten.“

**Transvaal.** Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Nach einer am Mittwoch in London ausgegebenen Berichtsliste fand

am 20. April bei Oliviers Farm, nahe bei Ficksburg (Orange-Freistaat), ein scharfer Kampf mit Buren-Kommandos statt, bei dem die Engländer zwei Offiziere und acht Mann an Todten, sowie drei Offiziere und achtzehn Mann Verwundete verloren. Sechs von ihnen fielen dem Gegner in die Hand, der für das Detachesche Kommando gehalten wurde.

**Amerika.** Eine große Volksbewegung, die noch stetig im Wachsen begriffen, ist in den Vereinigten Staaten gegen das Steigen aller Lebensmittelpreise, besonders des Fleisches, im Gange.

**Uebel und Nachbargeliebte.** Donnerstag, den 24. April.

Der 1. Mai ist der Weltfeiertag der Arbeit! Auf, Parteigenossen und Arbeiter Lübeck, rüftet Euch zu diesem Maienfest!

Vorsicht bei Mittheilungen an die Redaktion ist dringend geboten! Auf Grund verschiedener Vorkommnisse der letzten Zeit sehen wir uns veranlaßt, diesen Mahnruf an die Genossen und Leser unseres Blattes zu erlassen. Wenn wir auch gerne zugeben wollen, daß eine Steigerung der Mittheilungen aus unserem Leserkreis von dem wachsenden Interesse der Letzteren an unserem Organ zeugt, so müssen wir doch bitten, uns nur solche Sachen mitzutheilen, die nach jeder Richtung hin den Thatsachen entsprechen. Wenn auch in vielen Fällen unsererseits Erkundigungen eingezogen werden, so ist es doch bei allen Sachen nicht möglich; hier müssen wir uns eben auf die Zuverlässigkeit unserer Gewährsmänner verlassen. Nur zu leicht ist es möglich, daß bei derartigen Mittheilungen kleine Irrthümer unterlaufen, die dann unter Umständen zu einem Prozeß führen können. Daß wir hierbei fast stets den Kürzeren ziehen, liegt auf der Hand. Deshalb bitten wir, uns nur solche Mittheilungen zukommen zu lassen, für die auch wir uns voll und ganz verbürgen können.

In die Kommission zur Revision des Gesetzes, betr. Erwerb der Bürgerrechte, sind seitens des Senates die Senatoren Dr. Klug, Dr. Eschenburg, Dr. Fehling, Eschenburg und Possehl delegirt worden. Den Vorsitz in der Kommission führt Senator Dr. Klug, Stellvertreter ist Senator Dr. Eschenburg. Jetzt kann das Rückwärts-Revidiren losgehen!

Ein Streik der auf dem Bahnhofsgelände in Schlutup beschäftigten Erdarbeiter soll nach einer hiesigen Zeitungsmeldung am Dienstag Vormittag wegen Lohndifferenzen ausgebrochen sein. Derselbe ist jedoch nicht von langer Dauer gewesen, da am Nachmittag die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Da uns über diese Arbeitseinstellung keine Nachricht zugegangen, so ist uns unbekannt, ob die Forderungen der Arbeiter erfüllt worden sind oder nicht.

Eine unbegreifliche Handlungsweise beging der 16jährige Dreherlehrling Alwin Bernhard, der zuerst am Montag Abend in der Regidienstraße einem Dienstmädchen, welches mit entblößten Armen auf der Straße ging, mit einem Schultzettel eine leichte Fleischwunde beibrachte. Ehe das Mädchen überhaupt den Vorfall bemerkte, war der Thäter verschwunden. Am Dienstag Abend verübte er dasselbe Manöver bei drei weiteren Dienstmädchen, denen er in der Nähe der Mühlenstraße ähnliche Verletzungen beibrachte. Am Mittwoch Abend gelang es einem Polizeibeamten, den Thäter auf frischer That abzufassen; er hatte gerade wieder einem Mädchen eine derartige Verletzung beigebracht. Der junge Mensch wurde sofort in Haft genommen. Es hat den Anschein, als ob es sich hier um einen jungen Nemchen handelt, der aus purer Wollust diese Stachelereien verübt. Zur Beruhigung sei mitgetheilt, daß in sämtlichen Fällen nur ganz leichte Verletzungen hervorgerufen worden sind, die in wenigen Tagen wieder geheilt sein dürften. Fene aufregenden Meldungen, die mittlerweile von hiesigen sensationalistischen Reportern in die Welt hinausposaunt worden sind, bestätigen sich also nicht. — Auffällig ist, daß der Polizeibericht von diesen ganzen Vorgängen nichts meldet.

Aus unserem Soldatenschilder-Album. Wegen Mißhandlung des Matrosen Dillner in drei Fällen wurde der Geschwader-Lieutenant Schneider vom Panzer „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ zu 9 Tagen gelinden Arrest verurtheilt. Der Tambour hat den Matrosen geohrfeigt, ihm mit der Faust ins Gesicht geschlagen, daß die Nase blutete u. s. w. Strafmildernd kam in Betracht, daß der Vater des Mißhandelten den Tambour gebeten hat, seinen Sohn, der ein Thunfischzucht sei, recht frumm zu nehmen. Rechtfertigt denn das die Mißhandlungen?

Der Schülerbestand am Anfang des Schuljahres 1902 betrug in den hiesigen Mittelschulen 1107 Knaben und 841 Mädchen, insgesammt 1948 Kinder; in den Fachschulen 2306 Knaben und 2300 Mädchen, zusammen 4606 Kinder und in den Freischulen 2326 Knaben und 2354 Mädchen, insgesammt 4680 Kinder. Die Gesamtzahl der in den Volksschulen untergebrachten Kinder beläuft sich demnach auf 9286 Kinder.

Für unsere belgischen Genossen wurde bei uns von H. ein Betrag von 1 Mk. eingeliefert.

Gefundene Leiche. Am Mittwoch Nachmittag wurde aus dem Kanal in der Nähe der Lübschen Brauerei eine männliche Leiche aufgefischt, die man als die des 36jährigen ledigen Arbeiters J. erkannte. Zweifellos liegt hier ein auf Lebensüberdruß zurückzuführender Selbstmord vor.

Nach ein Leichenfund. In der Nähe der Jahrs-Eiche wurde gestern Nachmittag ein Unbekannter an einem Baume hängend aufgefunden. Die Leiche ist bekleidet mit einem dunklen Rock, dunkler gestreifter Hose, gestricelter Weste und schwarzem weichen Filzhut. Der Verstorbene ist etwa 50 Jahre alt und hat einen kurzen Fuß.

Abermals ist ein Korrigende entwichen! Am Mittwoch Vormittag ist der Korrigende Schuppin von der Außenarbeit im Forstort Westloe in der Richtung nach Schlutup entwichen. Ob er sich wohl lange der goldenen Freiheit erfreuen wird?

Zur Beachtung für die Bewohner des Fürstenthums Lübeck. Bekanntlich ist die Einkommensteuer-Anmeldung in diesen Tagen zu bewerkstelligen. Bei der Steueranmeldung sind jedoch die Zinsen der verzinsslichen Schulden in Abzug zu bringen. Diese verzinsslichen Schulden der Steuerpflichtigen sollen aber für das betreffende Steuerjahr nur soweit als vorhanden an-

genommen werden, als dieselben dem Vorsitzenden des Schöngungsanschlusses umgehend unter Angabe des Namens und Wohnortes des Gläubigers und des Hinzufügens von dem Schuldner angegeben und auf Verlangen speziell nachgewiesen sind. Versäume daher Niemand, seine Schulden rechtzeitig anzumelden, da der Abzug der Zinsen nicht rechtzeitig angemeldet bzw. nicht nachgewiesener Schulden nach den Bestimmungen des Steuergesetzes nicht erfolgen darf. — Gleichfalls versäume Niemand, sein nach den Einkommensverhältnissen am 1. Mai ds. Jz. berechnetes Einkommen rechtzeitig unter Benutzung des vorgeschriebenen Formulars anzumelden.

**Neine Chronik der Nachbargebiete.** Infolge Brandstiftung seitens eines 7-jährigen Knaben sind am Dienstag auf dem Gute Klink bei Waren (Mecklenburg) 5 Gebäude niedergebrannt. — Das Geschwader-Kriegsgericht in Kiel verurtheilte Mittwoch nach zehnstündiger Verhandlung den Heizer Wöbes, der durch Mißhandlung den Tod des Maschinenbolontärs Baum verursacht hatte, wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange und Bedrohung mit einem Verbrechen zu 4 1/2 Jahren Gefängnis. Beantragt waren 7 Jahre Zuchthaus. — Die Hamburger Bürgerschaft wählte am Mittwoch bei Stimmenthaltung der Linken und unseres Genossen Stolten den Oberamtsrichter Dr. Lesdorp zum zweiten Vizepräsidenten. In derselben Sitzung wurde auch festgestellt, daß sich der Fehlbetrag im Budget des Vorjahres auf 3 438 500 Mark beläuft. — Seitens des Eigentümers der Korn- und Wassermühle in Trittau, Holst, ist gegen die Stadt Wandsbek ein Prozeß angehängt worden. Es handelt sich um 196 000 Mark, um welche H. bei einem Enteignungsverfahren des Großenjees geschädigt zu sein glaubt. — Die gesundheitspolizeiliche Kontrolle ist in Bremen für alle von den Philippinen kommenden Schiffe wegen der dort herrschenden Cholera angeordnet worden. — Wegen Wuchers verhaftet worden sind in Döbenburg der Vater des wegen Mordes in Untersuchungshaft befindlichen Bankiers van Baden-Brunn und ein Prokurist der Oldenburgischen Vereinsbank. — Das Kriegsgericht in Wilhelmshaven verurtheilte am Montag einen Matrosen wegen Achtungsverletzung, Widerseßlichkeit, Verleitung zum Ungehorsam und thätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten zu 8 Jahren Gefängnis (!) und Entfernung aus dem Heere. Der Verurtheilte hatte in Gemeinschaft mit drei anderen Matrosen in der Trunkenheit

zwei Maaten verurteilt und dann verprügelt. Außerdem hatte er sich der Verhaftung durch die Flucht entzogen. Die übrigen drei Matrosen erhielten Gefängnisstrafen von drei Monaten bis zu drei Wochen. — Das Oberkriegsgericht in Wilhelmshaven verurtheilte den Oberfeuermeistersmannen B. wegen Beihilfe zum Verbrechen gegen das leibende Leben zu 6 Monaten Gefängnis.

**Hamburg.** Eine schwere Beschuldigung wird gegen die Engländer erhoben. Der Führer des vom Schwarzen Meer im Hamburger Hafen eingetroffenen Hamburger Levante-Linien-Dampfers „Sthros“ (Kapitän Knoth) berichtete, daß er am 17. April in dichtem Nebel in etwa einer Seemeile Abstand das Feuerschiff „South Godbin“ und das „Cast-Feuerschiff“ in ganz langamer Fahrt passirt habe, ohne ein Signal mit der Nebelshyrene genannter Schiffe gehört zu haben. Da sich zu der genannten Zeit in diesen Gegenden zahlreiche Fischergfahrzeuge aufhielten, mit denen der „Sthros“ in Kollision zu geraten vielfach in Gefahr schwebte, so nimmt die ganze Besatzung des „Sthros“ an, daß die auf den Feuerschiffen befindlichen Engländer deshalb keine Warnung mit den Nebelshyrenen abgegeben haben, weil sie Havarien herbeizuführen beabsichtigten. Kapitän Knoth und die Offiziere des Schiffes haben nicht nur den Vorfall ihrer Rhederei, sondern auch der Deputation für Handel und Schifffahrt gemeldet, damit eine Untersuchung eingeleitet werde. Es bleibt abzuwarten, welches Resultat diese Untersuchung zeitigen wird. Wir möchten es fast für ausgeschlossen halten, daß sich diese schwere Anschuldigung aufrecht erhalten lassen wird.

**Zeheue. Modernes Hunnenthum.** Am Sonntag Abend ereignete sich im benachbarten Sude ein schreckliches Vorkommnis. In der Gaststube einer Wirthschaft hatte sich zwischen dem Artillerie-Wachmeister Reind, der mit 2 Unteroffizieren anwesend war, und einem Zivilisten ein Streit entsponnen, weil Letzterer beim Wirth einen „Wachmeister“, also einen großen Schnaps, bestellt. Im Verlaufe des Wortgefechtes pochte der Wachmeister auf seinen großen Säbel und sagte, daß er heute noch Blut sehen wolle. Vom Wirth und den anwesenden Gästen wurde alles aufgeboten, um den Streit zu schlichten, jedoch vergebens. Nachdem die drei Unteroffiziere auf Ersuchen des Wirthes die Gaststube verlassen hatten, und sich draußen befanden, anscheinend auch schon nach Hause gehen wollten, fingen sie von frischem wieder an und zogen

blank. Sie fühlten sich anscheinend ermühtigt durch einige Worte des in Sude stationirten Gendarmen, der mit ihnen sprach. Darauf entfernten sie sich eine kurze Strecke, um jedoch plötzlich auf das Kommando: „Recht marsch!“ wieder auf das Publikum loszugehen. In diesem Augenblick lief der Arbeiter Rakewald den Unteroffizieren entgegen, um einen derselben, mit dem er gut bekannt war, zu warnen. Er wurde jedoch, als er herangekommen war, von dem Wachmeister Reinde so unglücklich auf dem Schädel gehauen, daß er sofort zusammenbrach. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

**Bremen.** Die Parteikonferenz für den Reichstagswahlkreis Bremen tagte Sonntag im Vereinsthause in Bremen. Insgesamt waren 50 Delegirte erschienen. Beschlossen wurde zunächst, daß die Parteigenossen der jetzt an die Stadt Bremen angeschlossenen Vororte ihre selbstständige Organisation aufzugeben und sich dem Sozialdemokratischen Verein Bremen anzuschließen haben, gleichzeitig wurden dem sozialdemokratischen Verein Bremen einige Änderungen seiner Statuten empfohlen. In der Resolution wurde bestimmt, daß bei großen Aktionen der Partei, insbesondere bei Reichstagswahlen eine Kreiskonferenz stattzufinden hat; die Resolution bestimmt weiter über den Modus der Vertretung auf der Konferenz. Beim Punkt Reichstagswahl, der eine ca. 2 1/2 stündige Aussprache zeitigte, wurde Genosse J. H. Schmalfeldt, Bremer haben einstimmig als Kandidat für den Reichstagswahlkreis Bremen aufgestellt. Beim Punkt Bürgerrechtswahlen wurde der Beschluß gefaßt, daß sich die Parteigenossen in allen Orten des bremischen Staates an Wahlen zur Bremischen Bürgerschaft zu betheiligen haben. Wo zur Zeit positive Erfolge noch ausgeschlossen, sollen planmäßig Vorarbeiten für eine spätere Betheiligung an der Wahl vorgenommen werden. Zum Punkt Frauenagitation wurde nach einem halbblündigen, ausgezeichneten Referat der Frau Bosse-Bremen beschlossen, daß in jedem Distrikt des Bremer Parteivereins mindestens einmal im Jahre eine Frauenversammlung stattzufinden hat. Unter „Verschiebenes“ wurde auf Anregung der Bremerhavener Delegirten der einstimmige Beschluß gefaßt, unverzüglich 1000 Mk. für die Wahlrechtskämpfer in Belgien an den Parteivorstand abzulenden, welche Summe proportional von den Parteioorganisationen der einzelnen Orte des bremischen Wahlkreises zu tragen ist.

**Anerkannt vorzügliche Sämereien (keine Commissionswaare). Max Jauckens, Mengstr. 2.**



Um zahlreiche Betheiligung der Mitglieder der Kranken- und Sterbefällen am Begräbnis des verstorbenen Herbergvaters

**Fr. Spahrman**  
Hundestraße Nr. 101  
am Sonnabend den 26. April, Vormittags 10 1/2 Uhr, vom Sterbehause aus, bitten  
Die Vorstände.  
Beginn der Trauerfeier 10 3/4 Uhr.

**Logis mit voller Kost 10 Mk.**  
ohne Selbstkündigung 2 Mk.  
Hundestraße 14

**Wohnungen in Finkenb., mit Vor- u. Hintergarten, Fläche 120 Mk., zu vermieten.**  
Näh. Schützenstraße 52, II.

**Eine Parterre-Wohnung,**  
3 Zimmer und Zubehör  
Königsstraße 21, I, unter Friedenstr.

**Eine kleine Ganabude zu verm.**  
Nähers Post 18, III, bei der Holtenstraße

Junges Mädchen sucht möbl. Zimmer in der Stadt mit separaten Eingang.  
N. u. A. 21 an die Exped. d. Bl.

**Geucht eine Wohnung im Preise von 140 bis 160 Mark von zwei einzelnen Leuten, am liebsten vom Hofmeier.**  
N. u. 106 an die Exped. d. Bl.

**Geucht zum 1. Juli eine II. Wohnung für junge Eheleute**  
Königsstr. 28a

**Frauen zum Spargellandgraben**  
Groszfelder Allee 57.  
Ein neues Sopha sehr billig zu verkaufen  
Bedengrabe 20, part.

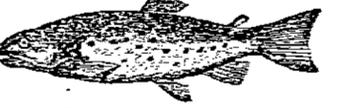
**8 Jungvögel zu verkaufen.**  
H. Naas, Wilhelmstraße.

**Vaterlandslose Gesellen.**  
Kurze Biographien der verstorbenen hervorragendsten Socialisten des 19. Jahrhunderts.  
Preis 50 Pfg.  
Zu beziehen durch die  
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 50.

Beantwortlicher Redacteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lokal und Nachfragen“, sowie der mit J. St. bezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich.  
Beantwortlicher Redacteur für die Rubrik „Lokal und Nachfragen“, sowie die mit J. St. bezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stilling. — Verleger: Theodor Schwarz.

**Geschäfts-Gründung.**  
Einem geehrten Publikum sowie Freunden und Gönnern zur Nachricht, daß ich am Sonnabend den 26. April Friedenstraße 84, Ecke Stitenstraße, eine  
**Colonial-, Bettwaaren- u. Flaschenbier-Handlung**  
eröffne. Indem ich für gute Waare sowie anmerksame Bedienung Sorge tragen werde, erlaube ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.  
Hochachtungsvoll  
**Hugo Boysen.**

**Am 1. Mai**  
bleibt mein Geschäft Fadenburger Allee 55 c, sowie meine Filiale Wiedestraße 48 den ganzen Tag geschlossen.  
**Anton Greve, Barbier.**



**Frisch geräucherter**  
**\*\* S T Ö R \*\***  
empfiehlt  
**J. F. Jäger, Fischstraße 31.**

**Ausnahmeweise prima schon!**  
Prima Rindfleisch . . . . . 45 Pfg.  
Prima Kalbfleisch . . . . . 40 Pfg.  
Prima Schweinefleisch . . . . . 65 Pfg.  
sämmliche Bratenstücke liefert  
**Fritz Möller, Baltraigwaner 86,**  
bei der Großen Grödelgrube.

**Rindfleisch . Pfd. 45 Pfg.**  
**Prima Kalbfleisch . . . . . 30 . . .**  
**Schweinefleisch . . . . . 65 . . .**  
**Carbonade . . . . . 70 . . .**  
**Leber- u. Mettwurst 60 . . .**  
**Sülze u. Bransschw. 50 . . .**  
**Schmalz . . . . . Pfd. 70 . . .**  
**W. Strohsfeldt**  
Gledengierstraße 73  
Marktkaufstraße Nr. 14 und 15.

**Prima Kopf u. Bein**  
per Pfd. 25 Pfg.  
**Dr. bestes weißes Schmalz, Pfd. 70 Pfg.**  
**M. Labartz, Köllischerstraße.**  
Hauptstadt 1291.  
**Kochbutter à Pfd. 1,05 Mk.**  
(sehr schön), empfiehl  
**Th. Storm, Köhnt. 98.**

**Prima Halbstiefel, Arbeitsschuhe, Segeltuchschuhe, sämmtl. Kinder- u. Damen-Fußzeug, Hüte, Mützen, Hosen, Hemden, alle Arbeiter-Garderoben, Knaben-Anzüge, Wäsche, Cravatten, Schürzen, Wollwaaren, Woll- und Baumgarne, diverse Manufactur**  
empfiehlt bestens und billigst  
**Rud. Kracht, Rakeburger Allee 40.**  
NB. Sämmliche obigen Artikel auch zu haben bei **Karl Wille, Schlutup.**

**Johs. Tollgreve, Goldschmied**  
Königstraße 92.  
Anfertigung von Reparaturen und jeglicher Neuarbeit.  
**Gold-, Silber-, Alsenide-Waaren.**

**Jetzt Alles da!!!**  
Sämmliche Frühjahrs-Neuheiten eingetroffen!  
Reizende Knaben-Anzüge von 1.58 bis 13.00 Mk.  
Allerliebste Blumen-Anzüge von 2.45 bis 16.50 Mk.  
Einzeln Blumen, große Auswahl, von 48 Pfg. bis 3.65 Mk.  
Einzeln Hosen mit Leibchen von 38 Pfg. bis 2.95 Mk.  
Complete Herren-Anzüge, brillante Verarbeitung, per Anzug v. 8.50—48.00 Mk.  
Sackstiefel-Hosen von 2.25 bis 13.50 Mk.  
Sommer-Saletots von 8.50 an.  
In Arbeiter-Garderoben führe ich die besten Marken.  
Arbeits-Anschaffungen für jedes Gewerbe.  
U. A.: Blau-Hosen 98 Pfg., Zwirn-Hosen 1.50 Mk., Lederhosen 1.95 Mk., lange Woll-Wäntel 1.88 Mk. u. s. w.  
Lieber  
April 4 **Otto Albers** 10. Kohn.

Fordern Sie ausdrücklich  
**Hansa - Margarine**  
aus der  
**Lübeker Margarinefabrik Hansa**  
**J. Schröder & Co.**  
welche Preis nicht fast überall erhältlich.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich die  
**Gastwirthschaft**  
mit Fremdenverkehr  
**Depenau Nr. 27**  
übernommen habe.  
Um geneigten Zuspruch bittet  
**W. Kossack.**

**Das grösste Lager**  
in  
**Kinderwagen**  
und  
**Sportwagen**  
stets das Neueste in allen Mustern und Farben befindet sich  
**Mengstraße 18 und Kupfer- schmiedestraße 11.**

Jeden Donnerstag und Montag  
**Eimerbier.**  
Brauerei Hochbaum  
Schulstraße 8.

**Achtung!**  
**Pastidierearbeiter!**  
Mitglieder-  
**Versammlung**  
am Freitag den 25. April  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52  
Tages-Ordnung:  
1. Quartalsabrechnung.  
2. Kartellbericht.  
3. Botenwahl.  
4. Fragekasten und Verschiedenes.  
**Der Vorstand.**

**Quartettverein Amicitia.**  
**General-Versammlung**  
am Sonnabend den 26. April  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinslokal, Johannisstr. 25  
Tages-Ordnung:  
Abrechnung, Wahl, Ausflug, Vogelschießen, Verschiedenes.  
**Der Vorstand.**

## Die Toten des Volkes.

Ueber das Begräbniß der Wahlrechtsopfer in Löwen schreibt man von dort der „Frk. Btg.“:

Hell und glänzend erhebt sich die Sonne und bestrahlt mit ihrem Glanze den ersten schönen Frühlingmorgen. Es scheint, sie will mit ihrem Lichte die Schatten der letzten Ereignisse noch schwärzer malen und einen hellen Grund schaffen für den düsteren Leichenzug, der in einer Stunde sich durch die Straßen Löwens bewegen soll. Die unglücklichen Opfer, die den Kugeln der Bürgergarde erlegen sind, sollen zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet werden. Opfer, die um so beklagenswerther sind, da man sich sagen muß, daß etwas mehr Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit seitens der Kommandirenden dies Blutvergießen verhindert hätten, und es wird kein glänzender Blatt im Buche der Bürgergarde sein, das diese Ereignisse aufzeichnet.

Es herrscht große Bewegung in der Stadt; je mehr man sich der «Maison du Peuple» (Volkshaus) nähert, schwillt die Menge an, doch noch nichts läßt die tragische Veranlassung, die sie hier zusammenführt, vermuthen. So wie man in den Hof der «Maison du Peuple» hineintritt, ändert sich das Bild; man befindet sich plötzlich angefüllt der Verwandten und Freunde der Gefallenen. Ernste Mienen, verweinte Gesichter, Männer jeden Alters und Frauen sind dort zusammengedrängt. Einer hinter dem Andern treten sie in die schwarz ausgeschlagene Halle, in der die fünf Särge nebeneinander aufgebahrt sind. In den Ecken stehen einige Palmen; Wachslichter in Holzleuchtern werfen ihr warmes, gelbes Licht auf die Gesichter Derer, welche vorüberdesfilieren; ein erschreckter, erstaunter Ausdruck wie über das Unerklärliche des Geschehenen ist ihnen eigen.

Kränze aus künstlichen Blumen, von sozialistischen Bruder- und Schwestervereinen gestiftet, bedecken die Särge. Das Kerzenlicht spielt auf den grell gelben oder rothen Blumen, wie sie das farbenfreudige Fländeren liebt, und hebt sie scharf hervor auf dem Dunkel des Hintergrundes. Gegenüber, zu Füßen der Toten, steht ein Arbeiter mit der schwarzumflochtenen rothen Fahne. Einfach ist die Dekoration und schlicht: nichts vom prologischen Prunk des wohlgenährten Bourgeois, keine schweren Sammtvorhänge, keine metallenen Quasten, keine silbernen Leuchter, nichts, was das Gefühl der Hofe, des Theatralischen, hervorrufen könnte; Größe und Ernst liegen über dem Ganzen. Und Bander veld e ist dort, blaß und leidend, voll mitfühlend die Schwere des Unglücks, das Die betroffen, zu deren Führer und Apostel er sich gemacht hat. Neben ihm erscheint der würdige, schön geschnittene Kopf von Hector Denis, dem hervorragendsten Gelehrten der Partei.

Das Defilé ist beendet; verschiedene Redner sprechen vlämisch; tief und kräftig wirkt hier diese Sprache. Van Langendonck, der sozialistische Abgeordnete von Löwen, spricht und nach ihm Barragan aus Gent; die Bewegung versagt ihm die Stimme und Thränen laufen ihm über die Wangen; mit Mühe nur kann er seine Rede beendigen. Dann sagt Bander veld e einige Worte französisch mit seiner klaren, zu Herzen gehenden Stimme; wie seine Kameraden beklagt er die für die gerechte Sache Gefallenen und verspricht, trotz der scheinbaren Niederlage, der Sache des Volkes zum Triumph zu verhelfen. Große Bewegung bemächtigte sich der die Särge umstehenden Angehörigen. Frauen und Männer weinen, die einen um den Gatten, die andern um den Sohn; von Allen, die hier liegen, ist der Älteste nur 38 und der Jüngste ein Kind von eben 16 Jahren!

Man trägt die Särge hinaus, hinter jedem folgen die Verwandten, Männer, die die Last der Arbeit gebücht hat Knaben und Greise. In den ersten Reihen folgen Bander veld e, Hector Denis mit Frau, die sehr bewegt scheint; neben ihr geht die Abgesandte der «Unité socialiste révo-

lutionnaire de France» (französische sozial-revolutionäre Vereinigung), ein blaßes, etwas zu volles Gesicht, umrahmt von kurzen, dunkelgelockten Haaren, bedeckt von einem breiten, grauen Filzhut mit schwarzem Sammetband. Und dahinter folgen in ungezählter Menge die «Kompagnons», die verschiedenen Vereine aus Brüssel und der Provinz mit rothen Fahnen. Durch die Rue de Malines geht der Zug; überall steht die Menge, das Volk dichtgedrängt Kopf an Kopf unbedeckten Hauptes in schweigendem Ernst. Wie feste Mauern stehen sie zu beiden Seiten, ohne eine Bewegung, ohne zu sprechen, in stummer Huldigung derer, die für ihre Sache gefallen sind. Und überall gleich ruhig und gleich ernst stehen sie. Man fühlt es, daß es wirklich das Volk, das arbeitet, ist, das hier sich versammelt hat, und der Bourgeois verschwindet.

Man erreicht die Kirche St. Pierre. Der Eindruck wird noch grandioser; die Treppe ist bedeckt, besetzt mit Menschen, hauptsächlich Frauen und Kinder. Aber vorüber geht es ohne Aufenthalt; nicht die Kirche soll denen die letzte Weihe geben, die mit ihrem Blute für ein ideales Gut der Freiheit gezahlt haben.

Auf der «Grande Place» strahlt die Sonne und färbt die Todtenkränze noch farbiger. Nur das alte vornehme Rathhaus liegt tiefdunkel zurück im Schatten. Ein Glockenspiel tönt eine heilbringende Melodie. Langsam bewegt sich der Zug vorwärts durch die Rue de Tirlemont über den Boulevard Trévigne. Noch enger stehen hier die Menschen; noch mehr als innerhalb der Stadt ist es der Arbeiter, der vorherrscht, der Arbeiter mit Mühe und die Frauen ohne Hut, das Haar in weichen Wellen aufgenommen oder straff und fest anliegend um den Kopf zurückgestrichen, die echt vlämische, breit angelegte Stirn freilassend, knochige, klägliche Gesichter, Typen des Remling und van Gyd, oder wie sie die moderne große belgische Skulptur wiedergibt. Und diese Menge überragt, erdrückt gewaltthätig und massiv das Gefängniß, trotz dastehend wie eine Festung alten Stiles, während auf der anderen Seite des Boulevards die Bäume sich eben mit dem zarten Hauch des ersten Grüns des jungen Frühlings bedecken.

Wir biegen zum Friedhof ein, zwischen kleinen ländlichen Häusern und Grasflächen hindurch. Auf einer großen, grünen Fläche, wo nur erst vereinzelte Gräber stehen, sind die letzten Ruhestätten der Erschossenen gegraben. Ein langes, schmales Biered von neun Gräbern, von denen man jetzt fünf füllen wird. Auf der frisch aufgeworfenen Erde stehen die Leibtragenden; wieder werden Reden gehalten, alle vlämisch. Nur Madame Sorgne von der «Unité socialiste-révolutionnaire» spricht französisch im Namen der französischen Brüder: «La France pleure avec vous, il faut que vos assassins soient vengés; vive la révolution sociale!» (Frankreich beweint Euch; Euer Mord soll gerächt werden; es lebe die soziale Revolution) ruft sie. Es ist die einzig heftige Note der ganzen Feier.

Die Särge werden hinabgelassen, alles ist beendet. Ernst und würdig hat sich das Volk gezeigt, begreifend, daß es so am besten die Frauen ehre; kein zu lautes Wort, keine übertriebene Geste hat die Großartigkeit beeinträchtigt. Kein Militär, keine Polizei außer den einigen wenigen, die am Eingang des Friedhofs postirt waren, ließ sich sehen; das Volk hat durch seinen Taft gezeigt, daß es keine Vormundung braucht. Somit wäre denn durch diese Löwener Vorgänge der belgischen Volksbewegung der Schlüssel eingestiftet; der Streik ist beendet, die Kammer hat die Revision abgelehnt, das Volk ist noch einmal besiegt. «Mais quelle une belle défaite!» (Aber es ist ein Pyrrhusieg) sagte Bander veld e.

## Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der «Berliner Lohnstarif» für Töpfer ist in Spandau eingeführt

worden, weil die Töpfer mit dem Streik drohten. — Im Abwehrstreik der Tischler und Lackierer in Neu-Sachsenburg ist insofern eine erfreuliche Wendung zu verzeichnen, als zwei Möbelfabrikanten, und zwar die Herren Philipp Leonhardt und Michael Leonhardt, nach Rücksprache mit der Lohnkommission den neuen reduzierten Tarif zurückgezogen und den alten Tarif von 1896 anerkannt. Im Auslande befinden sich noch die Arbeiter von fünf Firmen. — Sämtliche Granithauer in Kopenhagen, mit Ausnahme von zweien, haben die Arbeit niedergelegt. Ursache des Ausstandes sind Lohnreduktionen.

Bei den Gewerbegerichtswahlen in Lichtenberg gingen die von den Gewerkschaften aufgestellten 16 Kandidaten als Sieger hervor; Gegner waren nicht vorhanden.

Das Bezirksamt als Retter des Staates. In Fürth verbot das Bezirksamt den von der demokratischen und sozialdemokratischen Mehrheit des Magistrats genehmigten Festzug, den die Arbeiter aus Anlaß der Maifeier geplant hatten.

Ein drakonisches Urtheil fällt am Dienstag die Strafkammer in Erfurt gegen unjern Genossen Thienst von der «Tribüne». Eine Familie Kramer fühlte sich durch ein paar Sätze in der Wochenplauderei beleidigt, stellte Strafantrag und hatte den Erfolg, daß der Gerichtshof auf 4 Monate Gefängniß erkannte.

Die Gemeindevahlen in den Vororten Berlins sind jetzt beendet. Ein Ueberblick über die Resultate zeigt erfreuliche Erfolge der Sozialdemokratie. In den meisten Vororten haben die Gemeindevahlen dieses Jahres der Partei einen erheblichen Zuwachs an Mandaten und Stimmen eingebracht, und diese Ertragsleistungen stehen um so höher, als sie unter einem Gesetz erreicht wurden, das raffiniert darauf zugeschnitten ist, den Einfluß der großen Masse der Bevölkerung, auf die die Sozialdemokratie sich stützt, nicht zur Geltung kommen zu lassen. Die Widerständigkeit der Klassenwahl an sich und die Widersinnigkeit der Bestimmung, daß zwei Drittel der Gemeindevorteiler aus Hausbesitzern bestehen müssen, tritt besonders grell in den Vororten Berlins hervor, wo fast überall mit städtischen Verhältnissen zu rechnen ist und der als Hort der Solidität und Stabilität gepriesene Grundbesitz vielfach nichts Anderes darstellt als ein Hausbesitzerthum wilderster Sorte. Der Erfolg bei den Gemeindevahlen ehrt unsere Partei aber noch aus einem anderen Grunde. In vielen Fällen war die Wahlzeit auf Tagesstunden angesetzt, an welchen es der großen Masse fast unmöglich ist, ihrer Wahlpflicht zu genügen. Doch auch in solchen Fällen siegten vielfach der Idealismus und die Opferwilligkeit unserer Parteigenossen. Die Zahl der sozialdemokratischen Gemeindevorteiler ist in 28 Orten, welche gewählt haben, in zwei Jahren von 23 auf 43, d. h. um 87 pCt. gestiegen; die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen vermehrte sich von 4450 im Jahre 1900 auf 8199 bei den diesjährigen Wahlen, d. h. um 84,3 pCt. Gewiß ein ansehnlicher Erfolg. Immerhin darf nicht außer Acht gelassen werden, daß von den fraglichen 28 Vororten Berlins fast die Hälfte, nämlich 13, noch ohne sozialdemokratische Gemeindevorteiler sind.

Ueber ein sozialdemokratisches Vertrauensvotum für einen Minister wußte neulich die bürgerliche Presse zu berichten. Reichstags- und Landtagsabgeordneter Wolf sollte der «Hoffsozialdemokrat» sein, der in einer Versammlung in Koburg gejagt habe, wir, d. h. die sozialdemokratische Fraktion, hätten volles Vertrauen zu dem jetzigen Ministerium. Nun wird von unserem Gothaer Parteiorgan der Fall authentisch aufgeklärt. Genosse Wolf hatte bei Besprechung der Steuergesetze einfach die Haltung des Ministeriums Strenges und die des jetzigen Ministeriums in dieser Frage verglichen und dabei bemerkt, daß wir zu dem jetzigen Ministerium allerdings mehr Vertrauen hätten, als zum Ministerium Strenges.

## Mutterohn.

Roman von Arthur Rapp.

8. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Unsim!“ brauste Karl auf und sah seinem Bruder zornig in die listig blinzelnden Augen. Aber ich achte Fräulein Zimmermann, der wir alle zu Dank verpflichtet sind, und ich werde nicht dulden, daß Du sie ins Gerede bringst.“

„Ins Gerede? Lächerlich! Wer achtet denn auf uns? Wer kümmert sich denn darum? Ueberhaupt, was ist denn da weiter? Sie hat mir erzählt, daß sie des Nachmittags in der Badstraße beschäftigt ist, und da hole ich sie denn manchmal des Abends ab, wenn ich weiter nichts Besseres vorhabe. Sie ist doch ein ganz nettes Mädchen.“

Dem andern strömte alles Blut nach dem Herzen. Er zitterte vor Aufregung, und er hatte das Gefühl, als stieße ihm jemand ein Messer in die Brust. Also Helene Zimmermann selbst —! Freilich, Otto hatte ein hübsches, glattes Gesicht, besaß auch seine Manieren und war Referendar!

„Du liebst sie?“ fragte Karl, und seine verfürten Blicke hingen in angstvoller Spannung an dem Gesicht des Bruders.

„Lieben?“ wiederholte Otto und zuckte nachlässig mit den Achseln. „Sie gefällt mir.“

„Aber —“ der Sprechende athmete schwer und nur mit Mühe ließ er das Folgende heraus: „... Hast Du denn auch bedacht, daß Du vorläufig noch gar nicht an's Heirathen denken kannst? Bis Du soweit bist, Helene heirathen zu können, vergehen mindestens noch vier oder fünf Jahre.“

„Heirathen?“ Der Referendar hob in namenlosem Staunen den Blick zu dem Gesicht des Bruders. „Ja, wer

denkt daran, Helene Zimmermann zu heirathen! Ich nicht! Ich bin doch nicht verrückt. Wenn ich heirathe, muß das Mädchen entweder Geld haben oder aus vornehmer Familie sein und mir einflußreiche Verbindungen gewähren, oder noch besser beides, wie Öhring. Das wäre eine Partie für mich!“ Er schmunzelte und lächelte selbstgefällig vor sich hin. „Na, wer weiß, was noch in der Zeiten Hintergrunde —“

Er unterbrach sich, denn er fühlte sich plötzlich von der Hand des Bruders am Arm gepackt. Eine mühsam beherrschte Aufregung schüttelte den starken Menschen. „Du willst sie nicht heirathen?“ herrschte ihn dieser an. „Ja, was hast Du denn mit ihr vor?“

Otto faßte mit der freien Hand nach dem Arm des Bruders. „Thu' mir zuerst den Gefallen“, sagte er mit trockener Ruhe, die seltsam mit der Erregtheit des andern kontrastirte, und laß mich los! Du hast eine Faust — der reine Schraubstock! So! Was ich mit ihr vorhabe? Nichts! Mich ein bißchen amüsiren. Das arme Kind thut mir leid. Sie ist noch so fremd hier, hat noch nichts gesehen. Da will ich ihr mal die Herrlichkeiten des Berliner Lebens zeigen. So haben wir zum Beispiel für morgen eine hübsche kleine Sache verabredet. Quersü gehen wir alle in den Birkus Renz, Markwald mit seiner Klara, — sie ist Konfektionsdame bei Mannheimer, Du weißt, in dem großen Mäntelgeschäft, — Wattenfeld mit seiner Kleinen, die in einem Galanteriewaarenladen der Friedrichstraße Verkäuferin ist, und ich mit Helene. Nachher essen wir irgendwo Abendbrot zusammen. Das Mädchen freut sich schon riesig.“

Eine fürchtbare Entrüstung arbeitete in dem Empörten, ein flammender Zorn. Er hätte den leichtsinnig Redenden zu Boden schlagen können. Er mußte sich Gewalt anthun, um nicht von neuem Hand an ihn zu legen. Aber er konnte sich nicht enthalten, während auf seinen Bruder loszufahren: „Das . . . das ist gewissenlos, das ist gemein von Dir.“

Wie kannst Du Dich unterstehen, Fräulein Zimmermann mit einer so anrüchigen Gesellschaft zusammenbringen zu wollen!“

„Erlaube mal“, fiel der Jüngere ein. „Anrüchige Gesellschaft . . . von Markwald und Wattenfeld? Ich muß doch sehr bitten . . .“

„Mit so leichtsinnigen Mädchen . . .“

„Leichtsinnig? Wieso? Weil sie sich gern ein bißchen amüsiren? Als ob sich nicht jedes junge Mädchen gerne ein bißchen amüsire? Die Mädchen benehmen sich übrigens ganz anständig, wenigstens in Gesellschaft. Besonders die Klara, und eine Toilette hat sie . . .“

Doch die zornige Erregung des Bruders ließ sich nicht so leicht beschwichtigen.

„Siehst Du denn nicht ein“, grollte er, daß Fräulein Zimmermann ganz und gar nicht in Eure Gesellschaft paßt?“

Dem Jüngern war die Aufregung des Bruders unbegreiflich.

„Warum denn nicht?“ sagte er und zuckte mit den Achseln. „Ich verstehe Dich nicht. Ist denn die Zimmermann etwas Besseres als die andern? Sie arbeitet bei fremden Leuten, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Was anderes thun doch die andern auch nicht. Oder meinst Du, daß Mäntelzuschneiden weniger anständig sei, als andern Leuten die Stuben aufzuwischen und das Essen zu kochen? Du thust ja gerade, als ob Fräulein Zimmermann eine Prinzessin wäre!“

Sie waren an ihrem Hause angelangt. Otto sprang leichtfüßig die Treppe hinan. Karl blieb zögernd in der Hausthür stehen. Er war noch zu erregt, als daß er den Augen der Eltern hätte begegnen und sich in der Enge des Zimmers hätte einperschren mögen. Mit energischem Rud machte er kehrt und trat wieder auf die Straße hinaus. Als er nach einer Stunde nach Hause zurückkehrte, war Otto schon wieder fort.

# Aus Nah und Fern

**Meine Chronik.** Ein schwerer Automobil-Unfall ereignete sich auf der von Trebnitz nach Prausnitz in Schlesien führenden Chaussee. Infolge Verjagens der Bremse stürzte das dem Nittergutsbesitzer v. Walthers-Chronog auf Kopatschitz gehörende Automobil während der Fahrt in einen Chausseegraben und überschlug sich. Zwei der Insassen wurden herausgeschleudert und erheblich verletzt. Der Führer wurde getötet und der Wagen vollständig zertrümmert. — Die Strafkammer in Breslau verurteilte die Brüder David und Alfred Czarkinski, Inhaber eines fallirten Eisenwaarengeschäfts, welche zur Beseitigung ihrer ständigen Zahlungsnothe Wechsel gefälscht hatten, zu je zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. — Im Wiedernahmeverfahren sprach die Strafkammer zu Frankfurt a. O. über den früheren Gefängniswärter Fr. aus Fürstentum, der wegen Sittlichkeitsverbrechen im Amte zu anderthalb Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, frei. — Wegen Betruges, versuchten Betruges und Vergehens im Amte wurde der Gefangenwächter Karl St. in Tegel von der Strafkammer in Frankfurt a. O. zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. St., welcher früher in gleicher Eigenschaft in Zielzig angestellt war, hatte sich dort in mehreren Fällen unter Vorpiegelung falscher Thatsachen Darlehen und Waaren verschafft oder zu verschaffen versucht, bezieht auch in einem Falle einen von ihm für die Gefängnisstrafe eingezogenen Geldbetrag für sich und lieferte ihn erst nach längerer Zeit ab. — Hauptmann Kurt Ambrosius Krug vom 13. Infanterie-Regiment Nr. 178 in Pamenz, der am 19. März d. Js. vom Kriegsgericht der 3. Division Nr. 32 in geheimer Sitzung wegen Ungehorsams gegen einen Befehl in Diensthachen, unrichtiger Erstattung einer dienstlichen Meldung (Fälschung von Schießbüchern), sowie Beleidigung eines Untergebenen zu 6 Monaten 3 Wochen Gefängnis und Entfernung aus dem Heere verurteilt worden war, wurde am Sonnabend auf Anordnung des Gerichtsherrn verhaftet. — Ein Anschlag auf einen Eisenbahnzug ist wieder einmal am Rhein versucht worden, diesmal bei Neuf, wo an den Schienen die Schrauben gelöst und Lasten entfernt worden waren, kurz bevor der Schnellzug signalisiert war. Glücklicherweise wurde der Anschlag entdeckt und ein großes Unglück verhütet. Leider entkam auch diesmal der Täter unter Zurücklassung seines Handwerkszeuges, das der Staatsanwaltschaft überliefert worden ist. — Während der Mittagspause am Dienstag vergnügte sich eine Anzahl Arbeiter in einem Boote auf der Wassertrichbahn der Ausstellung in Düsseldorf. Als das Boot Wasser schöpft, sprangen mehrere Arbeiter heraus, wobei vier derselben ertranken. — Das Schwurgericht in Koblenz verurteilte den früheren Wirth auf dem Rathhäuserhof, Lorenz Meurer, wegen Mordversuchs gegen seine Ehefrau zu fünf Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf die Dauer von zehn Jahren. Der Mann unterzieht aus seinen früheren Stellung Verfehr mit Charaktereiten und versucht, als dies bekannt wurde, sich seiner Frau zu entledigen; er verwundete sie durch drei Revolverschläge in den Kopf. — Ueber einen glücklichen (?) Vater wird dem „Deutschen Volksblatt“ aus Prag gemeldet: In der Ortschaft Baringen im Erzgebirge ist der 69jährige Einwohner Josef Siroder vor ein paar Tagen zum 37. Male glücklicher Vater geworden. Der Mann, von Beruf Bogelzüchter, ist zum dritten Male verheiratet. In der ersten Ehe wurden ihm 13 Kinder geboren, in der zweiten, die zwölf Jahre dauerte, 12 und in der dritten Ehe ebenfalls 12 Kinder in 12 Jahren. — Der Bodencypidemie in Vondou sind bisher 1015 Personen zum Opfer gefallen. Davon waren 398 Personen geimpft, 427 in der Kindheit geimpft, der Rest im späteren Alter nachgeimpft. Von Personen, die während der letzten zehn Jahre wiedergeimpft waren, ist auch nicht eine einzige gestorben. Von Kindern unter zehn Jahren starben 126 nicht geimpfte und nur ein Kind, das geimpft worden war. — Ein äußerst heftiges Feuer ist Montag Nacht in dem Stadttheil Barbican der City von London ausgebrochen. Verschiedene große Waarenhäuser, welche sehr leicht entzündliche Waaren und Stoffe enthielten, brannten total nieder. Das Feuer entzündete gegenüber dem Manchester-Hotel, dessen Bewohner dadurch geweckt wurden, daß große Stücke brennenden Materials gegen die Fenster schlugen. Die Hotelgäste konnten das Hotel verlassen. Das Feuer qualmt noch immer. Der Schaden wird auf etwa zwei Millionen Pfund Sterling geschätzt. — Die Erdhölze in Guatemala haben sich am Sonnabend wiederholt. Die Städte Pazun und Mazatenango sind zerstört. Die Erdhölze am Dienstag waren begleitet von

heftigen Gewitterstürmen und riesen zahlreiche Feuersbrünste hervor. — Seit Ausbruch der Pest sind in Manila (Philippinen) 411 Fälle zu verzeichnen, von denen 113 tödtlich verlaufen sind. In der Provinz erkrankten im Ganzen 880 Personen.

**Militärposten in belebten Stadttheilen** sollen der „Nationalztg.“ zufolge nach einer neuen Garnisondienstvorschrift nur dann mit Patronen versehen werden, wenn besondere Verhältnisse dies ausnahmsweise bedingen. Bei Auswahl der Mannschaften für derartige Posten soll mit besonderer Sorgfalt verfahren werden. Die mit Patronen ausgerüsteten Posten stehen mit ungeladenem Gewehr und Laden erst dann, wenn nach Lage der Verhältnisse der Gebrauch der Schusswaffe in Frage kommt oder wenn ihre persönliche Sicherheit gefährdet ist. In besonderen Ausnahmefällen dürfen die Gouverneure u. s. w. sowie die sonstigen unmittelbaren Vorgesetzten eine Abweichung hiervon befehlen. Posten, die dauernd oder zeitweise mit Patronen ausgerüstet sind, müssen für den Gebrauch der Schusswaffe mit einer Sonder-Vorschrift versehen sein. — Diese Neuerung entspricht einigermaßen den Wünschen, die in bürgerlichen Kreisen seit Jahren lebhaft geäußert worden sind.

**Ein interessanter Preßprozeß** wurde am 19. April gegen unser Bruderorgan die „Brandenburger Zeitung“ vor der Strafkammer in Prenzlau geführt. Anlaß dazu war ein Bericht der Zeitung über eine Mißhandlung eines Zivilisten durch Soldaten. Die Staatsanwaltschaft hatte in einem Augenzeugen des Vorfalls, dem früheren Lehrer Magnus in Prenzlau, den Verfasser vermutet, und indem sie ihn anklagte, auf Grund der Bestimmungen über „Zusammenhang“, und ohne von dem sogenannten fliegenden Gerichtsstand Gebrauch machen zu müssen, auch den verantwortlichen Redakteur der „Brandenb. Ztg.“ Genossen Schmädt vor das Landgericht Prenzlau gezogen. Außerdem waren der Musikfretter Licht angeklagt und der von ihm geprügelte Schuhmacher Walter. Licht gab nämlich zu, den Walter mit einem Stock geschlagen zu haben und auch, als dieser stöh, in unter weiteren Schlägen bis in die Thür der Vorjenhalle verfolgt zu haben, behauptete aber, daß Walter ihn zuerst mit der Hand geschlagen hätte, was dieser entschieden bestritt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Magnus als Verfasser sechs Monate Gefängnis, gegen Schmädt vier Monate, gegen Walter sechs Monate und gegen den Musikfretter Licht sechs Monate Geldstrafe, indem er die Zeugen des Licht für allein glaubwürdig, die Vertheidigungszeugen für ganz unglaubwürdig erklärte. Dies veranlaßte den Vertheidiger, Rechtsanwalt Heine aus Berlin, zu der Bemerkung, daß ihm solche Anträge noch nicht vorgekommen wären, und zu dem Hinweis darauf, wie solche wohl auf die öffentliche Meinung wirken müßten. Das Gericht sah die Sache ganz anders an als der Staatsanwalt. Es sprach Magnus frei, weil seine Verfälscher nicht feststände, nahm auch nicht als erwiesen an, daß Walter zuerst geschlagen hätte und verurtheilte ihn nur wegen wirklicher Beleidigung zu 30 Mk. Geldstrafe. Den Musikfretter Licht verurtheilte es wegen Körperverletzung zu 60 Mk. Geldstrafe und den Redakteur Schmädt, weil die Behauptung des Artikels, daß mehrere Soldaten geschlagen hätten, nicht erwiesen war und wegen formeller Beleidigungen zu 200 Mk. Geldstrafe.

**Herrn v. Orterers Umgang mit Menschen.** Der bayerische Kammerpräsident, Dr. v. Orterer, wollte am 16. April von München nach Salzburg fahren, hatte aber seine Freitarte vergessen. Er wurde an der Perronperrre in München zur Vorzeigung seines Fahrtenbeweises angehalten. Darüber aufgebracht, nannte der Kammerpräsident den Bediensteten einen Dschjen. Diese Beleidigung im Dienste konnte sich der Bedienstete nicht gefallen lassen und mußte deshalb wohl oder übel gegen den Kammerpräsidenten Anzeige erstatten. Das ist nun schon der zweite Zusammentroß am Perron, bei dem der Hüter des guten bayerischen Kammertones seine rustikalen Manieren spazieren führt. Hoffentlich wird der Beleidigte, der Mitglied des christlichen Eisenbahnerverbandes sein soll, nicht auch diesmal das Opfer seiner Verurtheilung. Wenn Herr v. Orterer nicht so sehr an der Ueberzeugung von seiner persönlichen Bedeutung litte, würde er es in ähnlichen Fällen halten, wie andere Abgeordnete es zu thun pflegen: er würde sich eine Fahrkarte lösen, um den Beamten einen Konflikt zwischen ihrem Pflichtbewußtsein und der Achtung vor dem Landtage zu ersparen. Dünkt er sich dafür zu haben, dann muß die Regierung einschreiten und zum Schutze

ihrer Organe dem Herrn Kammerpräsidenten eine Uniform anfertigen lassen. Dreispiz mit schwarzem Federbusch, Schleppsäbel und gelbe Schwedenstiefel mit goldenen Anschlappsporen, weißleberne Hosen mit rothen Generalsstreifen, hellgrüner Uniformrock mit himmelblauen breiten Aufschlägen und vielen goldenen Sternen: dieses Staatskleid würde dem Ritter des Zentrums wohl anstehen und ihn vor ähnlichen Entgleisungen künftig bewahren.

**Mit dem Gesetz über die Eheschließung** scheint der Stadtrath in Glauchau sehr schlecht vertraut zu sein, wie folgende Verfügung beweist, die kürzlich einem Arbeiter in Glauchau zugestellt wurde, der nur standesamtlich getraut ist:

Herr Cementarbeiter  
wird bei Vermeidung einer Strafe von drei Mark eventuell 1 Tag Haft aufgefordert, innerhalb 8 Tagen  
seinen kirchlichen Trauschein im Rathhaus, Zimmer 24, vorzulegen.  
Glauchau, 14. April 1902.

Der Stadtrath.  
Dr. Rüdiger.

Durch diese Aufforderung und Strafandrohung soll der betreffende Arbeiter offenbar gezwungen werden, sich kirchlich trauen zu lassen. Die Geistlichen und Frommen mögen den kirchlichen Eiser des Glauchauer Stadtraths sehr loblich finden, das kann aber an der Thatsache nichts ändern, daß das Vorgehen mit dem Gesetz in Widerspruch steht. Das gekennzeichnete Verfahren scheint man übrigens in Glauchau summarisch anzuwenden, denn man benutzt dazu vorgebrachte Formulare, die nur in entsprechender Weise ausgefüllt werden brauchen.

## Literarisches.

**Mailiteratur.** Soeben ist die Mainummer des „Wahren Jacob“, die Nr. 9 seines 19. Jahrganges, erschienen. Das Hauptinteresse erregt in der 14 Seiten starken Nummer das als breitbeiniges Gemälde angelegte Bild „Vision eines Philosophen“. Auf der linken Seite des Bildes steht man Ludwig XIV., den „Sonnenkönig“, auf hohem Thron über Welt und Menschen herrschen. Auf dem mittleren Theile des Bildes hat die Revolution von 1793 ihr Strafgericht über den Absolutismus abgehalten. Im Blute schwimmen die Köpfe Marie Antoinettes und Ludwigs XVI., sowie des Letzteren Königsfröwe dahin. Vorwärtsvoll klagend blickt das gedrochene Auge des Entelz zum Ahn-hinauf, für dessen Schuld der Galai büßen mußte. Der rechte Theil des Bildes gewährt sodann einen Ausblick in das Reich der Zukunft, das Erntefest aller Revolutionen. Auf dem Wagen des Friedens kommt die Freiheit einhergefahren, umgeben von den Genien der Kunst und Arbeit, der Wissenschaft und Litteratur. Das Reich der Freiheit ist heute noch nicht gekommen, aber in der Schönheit des Ideals liegt die Gewähr dafür, daß der Wunsch der Menschheit nach Erfüllung immer stärker werden und schließlich Gestalt finden muß. So sieht das Bild, das der Meisterpinsel Hans G. Jentsch's geschaffen, die Gedanken des Beschauers von den kleinen Kämpfen des Tages hinauf zu den Höhen der geschichtlichen Betrachtung, von denen aus er die Jahrtausende umfassenden Entwicklungspfade der Menschheit zu erkennen vermag. Ist dieses tief angelegte Bild von schwerem Ernst getragen, so gehören dafür die übrigen Illustrationen der leichteren und ledigen Satire an. Auf dem farbigen Vorderbild „Matenanzaker“ schwärmen aus rothen Körben die Arbeitsbienen aus und plagen mit ihren Stichen die verzweifelte Stube der Gellwirtschaft. Auf dem farbigen Rückbild „Vergeltliche Mühe“, das sich an das bekannte Motiv aus „Gullivers Reisen“ anlehnt, suchen die internationalen Mächte den über sie lächelnden Niesen Proletariat mit Zwangsarbeiten zu fesseln. Außerdem enthält die Nummer dann noch zwölf weitere Illustrationen, die theils aus dem sozialen Leben gegriffen sind, theils auf politische Vorgänge Bezug haben. Aus dem textlichen Theil der Nummer heben wir die Gedichte „Das Lied vom Mai“ von Clara Müller, „Durch Nacht zum Licht“ von Karl Müller, „Der Zukunft entgegen“ von Heinrich und „Schlimme Zeiten“ von Ovidan, „Cecil Rhodes“ von Silkeus und „Der nordische Kolob“ hervor. Sehr amüsant sind die satirischen Prosastücken „Auf hohen Befehl“ und „Brieft moderner Dunkelmänner“. Aber auch sonst ist der Inhalt der Nummer noch so reichhaltig, daß wir unseren Lesern die Anschaffung derselben nur empfehlen können. Der Preis der Nummer ist 10 Pfennig.

Bereits in zweiter Auflage, 21. bis 40. Lausend, erschien im Verlage von Rich. Lipinski, Leipzig, August 27, die ausgezeichnete Agitationschrift: Robert Seidel, „Der Akt und die Moral“ vom Standpunkt der Sozialökonomie, der Hygiene, der Moral und Demokratie. 16 Seiten, Preis 10 Pf. Im gleichen Verlage erschien eine künstlerisch ausgestattete farbenprächtige Reisepostkarte. Die Karte veranschaulicht die Aufforderung des Sozialismus an die Arbeiter, an der Demonstration für die Verkürzung der Arbeitszeit theilzunehmen. Preis ebenfalls 10 Pf.

In dieser Nacht kam wenig Schlaf in Karls Augen. Unausdärllich legte er sich die Frage vor: „Was soll ich thun?“ Es dünkte ihn unmöglich, es ruhig geschehen zu lassen, daß Helene Zimmermann sich in der Gesellschaft von Menschen amüsirte, deren wahrer Charakter der Unerfahrenen gewiß nicht im entferntesten bekannt war. Ein unbestimmtes Gefühl von Angst, Eifersucht und Entsetzen schürte ihm die Brust zusammen. War es nicht Menschenpflicht, hier rettend einzuschreiten und die Arglose, die die Gefahren des Berliner Lebens nicht kannte, vor der Gesellschaft lödlicher Lebemänner zu bewahren?

Aber wie? Welche Mittel fanden ihm zu Gebote, seinen Zweck zu erreichen? Wie ein Fieber glühte die Aufregung in den Adern des unheils sich auf seinem Lager wälzenden, und der Angstschweiß brach bei ihm aus, während er nutzlos hin und her jank.

Am andern Morgen hatte sich seiner eine verzweifelte Stimmung bemächtigt. Wenn sich ihm denn absolut kein anderes Mittel bot, so würde er mit Helene Zimmermann selbst sprechen. Die Jahre schlugen ihm vor Aufregung zu jammern, während er mit sich zu Rath ging, wie er es ihr sagen sollte. Was würde sie von ihm denken.

Als 11 Uhr vorüber war, brach er von der Fabrik auf. Er wagte, daß Helene in der zwölften Stunde noch Hause gng. Wichtig, an der Ecke der Hagen und Badstraße begegnete er ihr. Sie erwiderte seinen Gruß freundlich wie immer.

Das Blut schloß ihm glühend in Stirn und Wangen. Aber er raffte sich gewaltig zusammen. „Ich... ich habe Sie erwartet, Fräulein Helene, ich möchte Ihnen etwas sagen“, begann er zaghaft und unwillkürlich den Blick senkend, „was Sie es mir erlauben...“

„Date!“ sagte sie und sah ihn ganz erregt von der Ecke an.

„Ich habe Sie gestern mit Otto gesehen“, brachte er

schüchtern heraus mit einer Miene, als ob er sich einer wer weiß wie großen Dreißigkeit schuldig gemacht habe.

Sie erröthete und erhob sich und verwundert den Blick zu ihm. „Ich habe Sie wirklich nicht bemerkt“, erwiderte sie wie entschuldigend. „Warum sind Sie denn nicht herangekommen?“

„D... ich... ich sah Sie ja... ja nur von weitem“, sammelte er.

Sie schritten eine Weile schweigend nebeneinander. Endlich wagte er mit der kampfhaftesten Entschlossenheit eines Menschen, der unter allen Umständen sprechen muß, die Bemerkung: „Otto hat mir erzählt, daß Sie heute Abend mit ihm in den Zirkus Reng gehen wollen, mit ihm und den anderen.“

Sie erröthete wiederum. Aber ihre Verlegenheit war bald vorüber. Ihren Blick wieder zu ihm erhebend, sagte sie schlicht, mit der Miene eines Menschen, die sich keines Unrechts bewußt ist: „Ja, Ihr Bruder war so lebenswichtig, mich einzuladen. Es ist sehr freundlich von ihm.“

„Nein, es ist sehr unrecht von ihm, und Sie sollten die Einladung nicht annehmen.“

Sie sah ihn erregt, erschrocken an. „Unrecht?“ fragte sie. „Wieso? Ist Ihr Bruder denn nicht ein ehrenhafter Mann, dessen Schutz sich ein anständiges junges Mädchen anvertrauen darf?“

Wieder kam der junge Mann ins Stocken, und eine rathlose Verlegenheit waltete sich in seinen zuckenden Mienen. Sollte er seinen eignen Bruder bei ihr aufschwärzen! Sollte er ihr sagen: „Otto ist ein leichtsinniger Mensch, der es nicht erlaubt, mit Ihnen weint. Hören Sie sich vor ihm!“ Was würde sie von ihm denken? Würde sie seine Worte nicht für eine Verleumdung halten, die ihm sein Reid, seine Eifersucht eingeebnet?“

„Aber die anderen“, ließ er endlich kampfhaft her-

„Die anderen? Die Freunde Ihres Bruders? Ja, wenn Herr Otto mit ihnen verkehrt, ist das nicht ein Beweis für die Ehrenhaftigkeit der Herren?“

Karl köhler starrte das junge, arglose Mädchen, das den reinen Sinn, der ihm selbst eigen, auch auf alle anderen Menschen zu übertragen schien, rathlos an. Endlich raffte er sich zu ein paar allgemeinen Worten auf:

„Ich bitte Sie, Fräulein Helene, gehen Sie nicht! Glauben Sie mir, es geschieht nur in Ihrem eignen Interesse, daß ich Sie darum bitte. Es ist wirklich für ein junges Mädchen in Berlin, nicht rathsam, sich von Herren in allerlei Vergnügungstafeln führen zu lassen.“

Er sah ihr dringlich ins Gesicht und bemerkte, wie ein Schatten von Verwirrung sich über ihr freundliches hübsches Gesicht ausbreitete.

„Ich begreife Sie nicht, Herr Köhler“, entgegnete sie gekränkt, empfindlich. „Ihr Bruder ist doch für mich kein fremder Mensch. Ich habe ihn fast tagtäglich wochenlang in der Wohnung seiner Eltern gesprochen und habe gesehen, daß er ein guter Sohn ist. Und ihre Mutter hat mir so viel Gutes und Schönes von ihm erzählt. Soll ich ihm für seine Freundlichkeit danken, indem ich ihm erkläre: nein, ich kann ihre Begleitung nicht annehmen, ich kenne Sie nicht genug, Sie sind mir zu fremd? Mein Onkel und meine Tante, bei denen ich wohne, sind alte Leute, und von meinen jüngeren Verwandten hier fällt es niemand ein, mich einmal zu irgend einem Vergnügen einzuladen. Ich bin nun schon sechs Monate in Berlin und bin noch nirgend gewesen, in keinem Theater, in keinem Konzert. Immer nur Arbeit und Arbeit. Man ist doch auch jung und möchte einmal ein Vergnügen haben. Warum gönnen Sie mir das nicht? Ich muß ja Ihrem Bruder noch dankbar sein, daß er sich meiner erbarnt, und daß er so freundlich ist, mir seine Begleitung anzubieten, da ich doch als junges Mädchen allein nicht gehen kann.“

(Fortsetzung folgt.)